



LINDA
HOWARD

TÖDLICHER
VEREHRER



»Wissen Sie, wie spät es da ungefähr war?«

»Nein, ich habe einen Elektrowecker, aber ich würde schätzen, dass ich seit etwa einer halben Stunde wach bin.«

»Was hat Sie aufgeweckt? Haben Sie ein Geräusch gehört?«

»Nein. Meine Wohnung liegt über der Garage; da oben hört man nichts. Als sie den Strom abgeschaltet haben, ist mein Deckenventilator stehen geblieben. Davon bin ich aufgewacht.«

»Und was ist dann passiert?«

Sarah schilderte den Gang der Ereignisse so knapp wie möglich, wobei sie nur zu deutlich ihren dünnen Pyjama und die nackten Füße spürte. Sie wünschte, sie hätte Zeit gehabt, einen Bademantel und Hausschuhe anzuziehen oder kurz mit der Bürste durch ihr Haar zu gehen. Oder sich zu schminken, in ein Negligé zu schlüpfen, Parfüm zu versprühen und sich ein Schild mit der Aufschrift »Noch zu haben« umzuhängen. Dann hätte sie Detective Cahill mit auf ihr Zimmer nehmen und mit ihm auf dem Bett sitzen können, während sie ihre Aussage machte.

Sie lächelte still über ihre Albernheit, aber es war nicht zu leugnen, dass ihr Puls bei seinem Anblick angefangen hatte zu rasen und immer noch viel zu schnell dahingaloppierte. Dank irgendeiner verquerten chemischen oder biologischen Reaktion, vielleicht auch einer Kombination von beidem, hatte sie sich vom ersten Augenblick an zu ihm hingezogen gefühlt. So etwas kam schon mal vor – dieser unvermittelte kleine Stromschlag, der einem ins Gedächtnis ruft, was diese Welt am Laufen hält –, allerdings hatte der Blitz bei ihr schon länger nicht mehr eingeschlagen, und nie zuvor mit solcher Wucht. Sie genoss dieses heimliche Schaudern; es war wie Achterbahnfahren, ohne dass man vorher Schlange stehen musste.

Sie warf einen Blick auf seine linke Hand. Sie war unberingt, was natürlich nicht unbedingt hieß, dass er Single war und keine Freundin hatte. Männer, die so aussahen wie er, waren selten frei. Nicht dass er besonders hübsch gewesen wäre; sein Gesicht wirkte irgendwie wild, seine Bartstoppeln waren eher ein Fünf- als ein Dreitagebart, und seine schwarzen Haare waren entschieden zu kurz. Aber er gehörte zu den Männern, die irgendwie *männlicher* wirken als alle anderen, fast als würde ihnen das Testosteron aus sämtlichen Poren quellen, und so was fiel jeder Frau auf. Obendrein war er von Kopf bis Fuß durchtrainiert; das Jackett über seinem schwarzen T-Shirt verbarg das notdürftig, doch sie war unter Männern aufgewachsen, denen es extrem wichtig war, stets in Topkondition zu sein, und sie wusste, wie sich solche Männer bewegten und verhielten. Zu schade, dass sein Gesicht so aussah, als würde es in tausend Scherben zerspringen, wenn er auch nur einmal lächelte. Sein Körper sagte ihr extrem zu, aber seine Persönlichkeit ließ, soweit sie das erkennen konnte, extrem zu wünschen übrig.

»In welcher Beziehung stehen Sie zu Richter Roberts?«, fragte er so betont neutral, dass es schon fast an Desinteresse grenzte. Er sah zu ihr auf, das Gesicht von harten Schatten durchschnitten, die es unmöglich machten, seine Miene zu deuten.

»Er ist mein Arbeitgeber.«

»Was tun Sie?«

»Ich bin Butler.«

»Butler?« Er sagte das so, als hätte er das Wort noch nie gehört.

»Ich leite den Haushalt«, erklärte sie.

»Und das umfasst ...?«

»Eine Menge, wie zum Beispiel die Beaufsichtigung des übrigen Dienstpersonals; die Organisation von Reparaturarbeiten oder Dienstleistungen; bisweilen zu kochen; dafür zu sorgen, dass seine Kleidung stets korrekt und die Schuhe immer geputzt sind, dass der Wagen zur Inspektion kommt und regelmäßig gewaschen wird, dass die Rechnungen bezahlt werden und ganz allgemein, ihm alles abzunehmen, womit er sich nicht befassen möchte.«

»Des übrigen Dienstpersonals?«

»Keine Vollzeitangestellten. Dazu zählen die beiden Putzfrauen, die zweimal pro Woche kommen; der Gärtner, der drei Tage pro Woche hier arbeitet; seine Bürohilfe, die einmal wöchentlich kommt; und die Köchin – montags bis freitags, Mittag- und Abendessen.«

»Ich verstehe.« Er vertiefte sich in seine Notizen, als müsse er ein Detail überprüfen.

»Muss man als Butler auch kämpfen können?«

Aha. Sie hätte gern gewusst, was sie verraten hatte. Natürlich war ihr der akkurat gesetzte Kick aufgefallen, mit dem er den großen Einbrecher gefällt hatte, und ihr war vom selben Moment an sonnenklar gewesen, dass er ebenfalls trainierte.

»Nein«, antwortete sie freundlich.

»Gehen Sie diesem Sport aus privatem Interesse nach?«

»Nicht unbedingt.«

»Könnten Sie das etwas genauer ausdrücken?«

»Ich bin auch als Leibwächter ausgebildet.« Sie antwortete ganz leise, damit man sie nicht hörte. »Der Richter möchte das nicht an die große Glocke hängen, aber er hat in der Vergangenheit mehrere Morddrohungen erhalten. Darum hat seine Familie darauf bestanden, dass er jemanden einstellt, der eine Ausbildung in Personenschutz hat.«

Bis dahin hatte er durch und durch professionell gewirkt, doch jetzt sah er sie mit unverhohlenem Interesse und leicht überrascht an. »Sind diese Morddrohungen jüngerer Datums?«

»Nein. Ehrlich gesagt, glaube ich nicht, dass er in akuter Gefahr schwebt. Ich bin jetzt beinahe drei Jahre bei ihm, und in dieser Zeit hat er keine weiteren Drohungen erhalten. Aber als er noch auf der Richterbank saß, haben mehrere Menschen geschworen, ihn umzubringen, und vor allem seine Tochter war um seine Sicherheit besorgt.«

Er sah wieder in seine Notizen. »Ihr Schlag war also kein reiner Glückstreffer.«

Sie zeigte den Ansatz eines Lächelns. »Das will ich hoffen. Genauso wenig wie Ihr Kick.«

»Welche Disziplin trainieren Sie?«

»Hauptsächlich Karate, um in Form zu bleiben.«

»Welcher Gürtel?«

»Braun.«

Er nickte knapp. »Sonst noch was? Sie haben ›hauptsächlich‹ gesagt.«

»Ich übe auch ein wenig Kickboxen. Inwiefern ist das für Ihre Ermittlungen von Belang?«

»Gar nicht. Reine Neugier.« Er klappte das kleine Notizbuch zu. »Und es gibt keine Ermittlungen; ich habe lediglich Ihre Zeugenaussage aufgenommen. Das geht alles in den Bericht ein.«

»Warum gibt es keine Ermittlungen?«, fragte sie indigniert.

»Die beiden wurden auf frischer Tat ertappt, wie sie das Eigentum von Richter Roberts auf ihren Wagen luden. Da muss man nichts ermitteln. Wir müssen nur noch den Papierkram erledigen.«

Er vielleicht; sie musste sich noch mit der Versicherung auseinandersetzen und die Glasschiebetür im Sonnenzimmer richten lassen, ganz zu schweigen von dem Ersatz für den kaputten Fernseher. Der Richter hatte, ganz Mann, die monströse Kiste geliebt und schon anklingen lassen, dass er mit dem Gedanken spielte, sich einen hochauflösenden Fernseher zuzulegen.

»Muss im Bericht erwähnt werden, dass ich Richter Roberts' Bodyguard bin?«, fragte sie.

Er hatte sich schon wegrehen wollen; jetzt blieb er stehen und sah noch einmal auf sie herab. »Wieso?«

Sie senkte die Stimme noch weiter. »Der Richter möchte nicht, dass seine Freunde davon erfahren. Ich glaube, es ist ihm peinlich, dass seine Kinder ihn genötigt haben, eine Leibwächterin einzustellen. So wird er von all seinen Freunden beneidet, weil er einen weiblichen Butler hat. Sie können sich die Witze vorstellen, die deswegen kursieren. Und falls ihn doch noch mal jemand bedrohen sollte, ist es für mich von Vorteil, wenn niemand weiß, dass ich eine Ausbildung im Personenschutz habe.«

Er klopfte mit dem Notizbuch in seine Handfläche, ohne dass seine Miene irgendeine Regung gezeigt hätte; dann zuckte er mit den Achseln und sagte: »Das ist für den Fall unerheblich. Wie gesagt, ich war nur neugierig.«

Selbst wenn er anscheinend nie lächelte, so tat sie es trotzdem; sie schenkte ihm ein breites, erleichtertes Lächeln. »Danke.«

Er ging mit einem Nicken davon, und Sarah seufzte melancholisch. Die Verpackung war ein Traum, aber der Inhalt war mäßig.

Den Morgen hektisch zu nennen war eine glatte Untertreibung. Natürlich war an Schlaf nicht mehr zu denken, doch war es genauso ausgeschlossen, irgendetwas zu erledigen. Ohne Strom konnte sie dem Richter nicht sein Lieblingsfrühstück zubereiten, French Toast mit Zimt, sie konnte keine Wäsche waschen und nicht einmal seine Zeitung bügeln, damit die Druckerschwärze nicht abfärbte. Sie servierte ihm Cornflakes mit kalter Milch, fettfreien Joghurt und frisches Obst und hörte ihn grummeln, dass ihn dieser Gesundheitsfraß noch ins Grab bringen werde. Außerdem gab es keinen Kaffee, was beide ausgesprochen unglücklich machte.

Ein genialer Einfall ließ sie nach nebenan zu den Cheatwoods gehen, wo sie mit der Köchin Martha einen Tauschhandel einging: eine Schilderung der Ereignisse der vergangenen Nacht mit allen farbenprächtigen Details gegen eine Thermoskanne frischen

Kaffees. Mit Koffein bewaffnet, kehrte sie ins Haus zurück und goss Öl in die aufgepeitschten Wogen. Nach der zweiten Tasse war auch sie bereit, sich dem Tag mit all seinen Aufgaben zu stellen.

Es machte ihr nichts aus, unausstehlich zu werden, wenn es nur zum gewünschten Ergebnis führte. Nach zwei weiteren Anrufen bei den Elektrizitätswerken tauchten ein Reparaturwagen und ein schlaksiger Elektriker auf, der sich in aller Seelenruhe ans Werk machte. Eine halbe Stunde später erwachte das Haus summend zu neuem Leben, und der Elektriker trollte sich wieder.

Die Telefongesellschaft zu piesacken, war wesentlich schwieriger; sie – jene unbekanntenen »sie«, die alles lenkten – hatten es so eingerichtet, dass man entweder eine zeitsparende Nachricht auf einem Anrufbeantworter hinterlassen konnte und dabei auf die Gunst einer echten menschlichen Stimme verzichten musste oder aber sich damit abfinden musste, obszön lange in der Warteschleife zu hängen, bis man schließlich einen Menschen aus Fleisch und Blut an den Apparat bekam, dem man ordentlich zusetzen konnte. Sarah war eisern; ihr Handy wog keine hundert Gramm, und ihre Gebühren wurden nicht nach Minuten berechnet. Sie wartete; und wurde zu guter Letzt, gerade vor dem Mittagessen, für ihre Hartnäckigkeit belohnt, und zwar in Gestalt eines weiteren Montagewagens, in dem jenes kostbarste aller menschlichen Wesen saß – jemand, der etwas reparieren konnte.

Natürlich begann, sobald die Leitung wieder hergestellt war, das Telefon wie besessen zu klingeln. Alle Freunde des Richters hatten von dem nächtlichen Abenteuer gehört und forderten nun eine detailgetreue Schilderung. Irgendein Wichtigtuer rief Randall an, den ältesten Sohn des Richters, der wiederum seine beiden Geschwister Jon und Barbara benachrichtigte. Dass seine Söhne die Geschichte erfuhren, störte den Richter nicht weiter, doch als auf dem Display des Telefons die Nummer seiner Tochter aufleuchtete, rümpfte er indigniert die Nase. Nicht genug, dass Barbara sich ständig um ihren Vater sorgte, sie war auch bei Weitem das durchsetzungsfähigste seiner drei Kinder. Sarah war der Meinung, dass Barbara mehr Durchsetzungsvermögen hatte als ein Kettenpanzer. Trotzdem mochte Sarah sie gern; Barbara war gutherzig und gutmütig, aber eben unnachgiebig.

Während der Richter noch mit seiner Tochter telefonierte, erschien der Gutachter der Versicherung, darum zeigte Sarah ihm den Schaden und war gerade dabei, alle nötigen Informationen zur Schadensabwicklung zu liefern – sie konnte sogar den Einkaufsbeleg für den Fernseher vorweisen, womit sie einen tiefen Eindruck hinterließ –, als der Richter mit ausgesprochen selbstzufriedener Miene in Sarahs winziges Büro geschlendert kam.

»Raten Sie mal, wer angerufen hat«, sagte er.

»Barbara«, antwortete Sarah.

»Danach. Gott sei Dank kam der Anruf auf der zweiten Leitung, sonst würde sie mir immer noch die Ohren heiß reden. Ein Fernsehreporter möchte uns besuchen und über uns berichten.«

»Über uns?«, fragte Sarah verdutzt.

»Vor allem über Sie.«

Verdattert sah sie ihn an. »Wieso denn?«

»Weil Sie einen Einbruch vereitelt haben, weil Sie eine junge Frau sind und weil Sie mein Butler sind. Er will alles über Sie wissen. Er hat gemeint, es wäre ein fantastischer

Beitrag ›aus dem wahren Leben‹. Was für ein idiotischer Begriff, nicht wahr? ›Aus dem wahren Leben‹. Als wäre irgendein Leben unwahr.«

»Super«, freute sich der Versicherungsgutachter enthusiastisch. »Von welchem Sender kommt er?«

Der Richter kniff die Lippen zusammen. »Das habe ich vergessen«, sagte er kurz darauf. »Ist das wichtig? Morgen früh um acht wollen sie da sein.«

Sarah ließ sich ihre Verstimmung nicht anmerken. Das wäre der zweite Tag in Folge, an dem sie nicht ihrer täglichen Routine nachgehen konnte. Der Richter andererseits war hellauf begeistert, dass sein weiblicher Butler interviewt werden sollte. Er und seine Freunde waren allesamt pensioniert, weshalb sie ihr angeborenes Imponiergehabe nur noch im Privaten ausleben konnten. Sie spielten Poker oder Schach, sie tischten sich gegenseitig Lügengeschichten auf und versuchten einander ständig zu übertreffen. Ein Fernsehbeitrag wäre ein Riesencoup für den Richter. Und selbst wenn nicht, konnte sie sich kaum verweigern; so gern sie den alten Herrn auch hatte, vergaß sie doch nie, dass er ihr Arbeitgeber war.

»Ich werde mich vorbereiten«, sagte sie und plante im Geist bereits den Tagesablauf um, damit alles so reibungslos wie nur möglich ablaufen würde.